

After the Peace Treaty of Versailles (1919). New Order of Central Europe. Hrsg. von Dariusz Mak iłła und Miloš Řezník. (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 39.) Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2020. 208 S. ISBN 978-3-447-11565-0. (€ 54,-)

Central and Eastern Europe after the First World War. Hrsg. von Burkhard Olschowsky, Piotr Juszkiewicz und Jan Rydel. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 74.) De Gruyter. Berlin 2021, 435 S. ISBN 978-3-11-059715-8. (€ 34,-)

Anlässlich des 100. Jahrestags der Pariser Friedenskonferenz von 1919 fanden zahlreiche Konferenzen statt, eine Reihe von Publikationen zu dem Thema ist in den letzten Jahren erschienen. Dabei rückten nicht zuletzt die Folgen des Ersten Weltkriegs und der Friedenskonferenz für Ostmitteleuropa, das diesbezüglich lange Zeit im Schatten von Westeuropa stand, verstärkt in den Blickpunkt. Dieser Region widmen sich auch die beiden hier besprochenen Sammelbände, die jeweils aus einer Konferenz hervorgegangen sind.

Der Band *After the Peace Treaty of Versailles (1919)* nimmt ausdrücklich auf die Bedeutung der Friedenskonferenz und der dort ausgehandelten politischen Neuordnung für Ostmitteleuropa Bezug. Die Hrsg. argumentieren, dass nicht nur die Entwicklung der Region stark von den Ergebnissen der Konferenz geprägt war, sondern auch umgekehrt die Spezifika der Region Auswirkungen auf das in Versailles etablierte neue System hatten. Nirgendwo sonst waren derart schwierige territoriale Fragen zu lösen; das Minderheitenschutzsystem wurde speziell für diese Region entwickelt. Ostmitteleuropa war zugleich Schlüssel- und Grenzregion des Systems, das hier in den folgenden Jahrzehnten die härtesten Bewährungsproben erfuhr. Auch wenn viele Konfliktlinien und ungelöste Probleme auf die Friedenskonferenz zurückgingen, wendet sich der Band jedoch gegen eine teleologische Sichtweise, nach der die folgenden Katastrophen durch Versailles vorprogrammiert gewesen seien.

Central and Eastern Europe after the First World War legt den Schwerpunkt hingegen weniger auf die Friedenskonferenz als vielmehr auf die fortgesetzten Kriegshandlungen im östlichen Europa, die weit über 1919 hinausreichten. Der Band schlägt somit eine alternative Periodisierung des Großen Krieges in die zwei Phasen 1914–1917 und 1917–1923 vor, an deren Übergang die revolutionären Ereignisse von 1917 stehen. Diese zweite Phase, die im Beitrag von Jay Winter als der Zweite Große Krieg beschrieben wird und von revolutionären Bewegungen und Unabhängigkeitsbestrebungen, von post-imperialer Gewalt und Bürgerkrieg geprägt war, bildet den Schwerpunkt des Bandes. In Bezug auf Ostmitteleuropa plädiert Jochen Bö hler in seinem Beitrag dafür, die Vielzahl von Konflikten in diesem Zeitraum als Teil eines zentraleuropäischen Bürgerkriegs zu betrachten, der im Unterschied zu dem von ideologischen Konflikten geprägten russischen Bürgerkrieg auf die Gründung von Nationalstaaten zielte, wenn es auch Überlappungen zwischen beiden Ereignissträngen gab.

Die beiden Konferenzbände weisen trotz aller Unterschiede in den thematischen und geografischen Schwerpunkten deutliche Überschneidungen auf. In beiden Fällen reicht der in den einzelnen Beiträgen behandelte Raum von Italien bis zur Sowjetunion. Während jedoch in *After the Peace Treaty of Versailles* ein Schwerpunkt auf Polen und den polnisch-deutschen Beziehungen liegt, widmet *Central and Eastern Europe after the First World War* den Regionen des ehemaligen Russländischen Reiches, bis hin zum Südkaukasus, größere Aufmerksamkeit. Die Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie sind unter den Beiträgen beider Bände vertreten (wenngleich ihnen etwa in der ausführlichen Einleitung zu *Central and Eastern Europe after the First World War* relativ wenig Beachtung geschenkt wird). Insgesamt ist *Central and Eastern Europe after the First World War* schon allein durch seinen Umfang deutlich breiter angelegt, deckt in seinen Beiträgen einen Großteil Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas ab und inkludiert selten behandelte Regionen wie Bulgarien, Belarus oder Georgien.

Die 15 Fallstudien in *After the Peace Treaty of Versailles* behandeln eine ganze Reihe mit der Neuordnung Ostmitteleuropas verbundener Probleme und fragen nach der Akzeptanz dieser Neuordnung. So geht es nicht nur um die Ergebnisse der Verhandlungen und Bestimmungen der Verträge, sondern auch um deren Wahrnehmung und Bedeutung; die Beiträge behandeln nationale Fragen im Zusammenhang mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker sowie politische Konsequenzen des neuen internationalen Systems. Es werden auch nicht unmittelbar in die Friedenskonferenz involvierte Staaten wie Albanien oder der Blick von Sowjetrußland auf die Verhandlungen in Paris miteinbezogen. Mehrere Beiträge behandeln Woodrow Wilsons politische Vorstellungen, unterschiedliche Interpretationen zu dessen politischem Programm und daraus abgeleitete Erwartungen; darunter etwa Wilsons Beziehungen zu Polen. Andere beschäftigen sich mit dem internationalen Minderheitenschutz-System und nationalen Reaktionen darauf, mit der Rolle von Gebietsstreitigkeiten für die deutsch-polnischen Beziehungen oder der Wahrnehmung der Verhandlungsergebnisse in der Öffentlichkeit. Wenngleich die meisten Beiträge die staatliche Ebene betrachten, werden auch Bewegungen, die zumeist als regionale Variante einer größeren ethno-linguistischen Nation betrachtet wurden, sich selbst jedoch zumeist nicht als solche sahen und eine Vertretung in Versailles anstrebten, in den Blick genommen.

Die 25 Beiträge in *Central and Eastern Europe after the First World War* behandeln, überwiegend anhand von Fallbeispielen, unterschiedliche Aspekte des politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, darunter nicht zuletzt Konflikte und fortgesetzte Gewalt nach 1918. Der Band befasst sich nicht nur mit konkurrierenden nationalen Projekten; mehrere Kapitel gehen auch auf die Auswirkungen der russischen Oktoberrevolution, die Rolle der ungarischen Räterepublik oder die Entwicklung von Kommunismus und Sozialdemokratie ein. Auch dieser Band nimmt ideengeschichtliche Aspekte in den Blick. So werden Wilsons Konzepte von Selbstbestimmung jenen Lenins gegenübergestellt und Unterschiede, Gemeinsamkeiten und deren gegenseitige Wahrnehmung gezeigt oder die Entstehung des italienischen Faschismus skizziert. Ferner geht es um Reaktionen auf das Konzept der Selbstbestimmung, wie Pläne zu territorialer Autonomie, um territoriale Forderungen und Entscheidungsprozesse, die Bildung von Nationalräten, Machttransfers und Interessen von Eliten. Wirtschaftliche und soziale Transformationen und Krisen werden u. a. anhand der unterschiedlichen Wege im Umgang mit wirtschaftlichen und finanziellen Herausforderungen oder anhand konkurrierender Identitäten dargestellt. Weitere Beiträge widmen sich psychologischen Traumata und deren Behandlung, dem Kampf um Gleichberechtigung der Frauen, der Erinnerungspolitik und der Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs im Verhältnis zu den jeweiligen „Unabhängigkeitskriegen“.

Central and Eastern Europe after the First World War zeichnet sich nicht nur durch die Vielfalt der einzelnen Fallstudien aus, sondern hebt sich insbesondere in seiner Gestaltung von den meisten Konferenzbänden ab. Das Buch ist reich illustriert und enthält einen Anhang mit Zeittafeln, die die Einordnung der einzelnen Beiträge im internationalen Kontext erleichtern. Die ungewöhnlich ausführliche Einleitung der Hrsg. bietet einen Überblick über wichtige Aspekte und Entwicklungen in der Region, wobei in manchen Abschnitten der Fokus auf den Peripherien des ehemaligen Russländischen Reiches liegt. Burkhard Olschowsky, Piotr Juszkiewicz und Jan Rydel skizzieren historiografische Fragen; Aspekte der fortdauernden Gewalt, wie imperialer Kollaps, revolutionäre Bewegungen, Bürgerkrieg und Grenzkonflikte; Demobilisierung, die Bildung neuer Armeen und die Rolle paramilitärischer Gruppierungen; Kriegsgefangene und Probleme der Repatriierung; Staatsbildung und nationalistische und soziale Forderungen; Erwartungen der neuen ostmitteleuropäischen Staaten an Großbritannien und Frankreich; postkoloniale Aspekte wie die Präsenz kolonialer Truppen und kolonialer Vorstellungen; das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus; Konzepte wie Pazifismus, Revisionismus oder Modernismus; Flucht und Vertreibung und die Rolle von Emigranten; aber auch Aspekte wie die Auswirkungen der Spanischen Grippe, die in jüngster Zeit verstärkt Aufmerksamkeit erfahren hat. Insofern eignet sich der Band sowohl als Einstieg in das Thema als auch

zur Vertiefung einzelner Aspekte. Beide Bände tragen zu einer stärkeren Präsenz Ost- bzw. Ostmitteleuropas in der internationalen Forschung zum Ende des Ersten Weltkriegs bei.

Budapest – Wien

Elisabeth Haid-Lener

Daniel Jurek: Eine kleine Kirche in Europa. Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche im Wandel zwischen Nationalkirche und europäischem kirchlichen Akteur. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 2017, Bd. 258.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2017. 312 S. ISBN 978-3-525-59379-0. (€ 70,-)

Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche ist eine „kleine Kirche“, stellt Daniel Jurek im Titel seiner aus einer Dissertation entstandenen Monografie fest. Damit hat er zweifellos recht: Den Anspruch eine Nationalkirche, zumal eine tschechoslowakische zu sein, kann die *Církev československá* bzw. ab 1971 *Církev československá husitská* (CČS/CČSH) schon lange nicht mehr erheben. Sie bleibt aber eine wichtige Größe des tschechischen kulturellen Gedächtnisses. Zudem entstand die Kirche im Zuge derjenigen religiösen Umwälzung zu Beginn des 20. Jh., die auch die ökumenische Bewegung hervorbrachte. J.s Arbeit ist daher zugleich ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Ökumene im Spannungsfeld von Nation und christlicher Weltkirche in Europa.

Leider schränkt der Autor seinen Anspruch stark ein, indem er nur „demokratischen staatlichen Strukturen“ das Potential zubilligt, eine freie internationale Entwicklung der Kirche zuzulassen (S. 16 f.). Folgerichtig beschränkt er sich in seiner Rekonstruktion auf die Zeiträume 1920–1938 und 1989–2015. Zwar ist die Annahme, die Kirche habe in der Ökumene erst nach 1989 wieder eine selbstbestimmte Rolle gespielt, angesichts des staatssozialistischen Korsetts an Vorschriften und Repressionen nicht völlig von der Hand zu weisen. Dennoch wäre zu hinterfragen, ob kirchlichen Handlungsspielräumen hier jede Relevanz abzuspreehen ist. J. widmet sich daher dem ebenfalls prägenden Jahrzehnt 1948–1958, als die CČS zunächst Teil eines antikatholisch geprägten gesellschaftspolitischen Konsenses wurde, nur am Rande. Auch die spätere Selbstbezeichnung als „hussitisch“ und die damit ausgedrückte Anknüpfung an die tschechische Reformationsgeschichte beruhen auf einer scharfen theologischen Wende hin zu einer biblischen Theologie, die sich ab 1954 eher gegen die politische Ordnung als mit deren Unterstützung durchsetzte und in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Das für die CČSH typische Schwanken zwischen reformierter Institutionenkirche und freireligiöser, geradezu säkularistischer Bewegung lässt sich sehr wohl in erster Linie auf die innere Verfasstheit der Kirche zurückführen.

Diese Spannung beschreibt J. im ersten Abschnitt seines Werkes jedoch präzise. Er rekonstruiert zunächst die Ausgangssituation der aus der katholischen Moderne erwachsenden „tschechoslowakischen Kirche“ und weist auf die eigentümliche Einbindung von nationalhistorischen Referenzen hin, etwa in der nahezu kultischen Verehrung Hussens sowie des tschechoslowakischen Gründerpräsidenten Tomáš G. Masaryk (S. 59–62). In ihrer Fixierung auf den neuen Staat wollte die junge Kirche die institutionelle und spirituelle Verkörperung eines progressiv-demokratischen, im Grunde aber laizistisch gedachten Gemeinwesens darstellen. Doch weder gelang es ihr, einen Großteil der Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen, noch dauerhaft die Unterstützung der politischen Eliten zu gewinnen, obwohl diese bisweilen eine nahezu identische (anti-katholisch und hussitisch geprägte) Symbolwelt nutzten. Nahe standen ihr bezeichnenderweise lediglich Teile der stark antiklerikalen Tschechoslowakischen Sozialistischen Partei (S. 70 f.).

J. schildert überzeugend, wie sich in dieser Findungsphase innerkirchliche Verfasstheit und ökumenischen Kontakte gegenseitig beeinflussten. Nachdem der Versuch, eigene Bischöfe mit Hilfe der serbischen Orthodoxie in apostolischer Sukzession weihen zu lassen, angesichts unterschiedlicher Auffassungen gescheitert war, entwickelte sich die CČS konsequent zu einer Episkopalkirche. Als solche galt sie angesichts ihrer Größe bald als europäisches Vorzeiprojekt eines nationalkirchlichen Internationalismus. Das erwies